

Dreieinigkeit miteinander zu vermitteln versucht. Aufbauend auf den Vorarbeiten seiner Werke über Kreuzestheologie und über die Kirche hat nun Jürgen Moltmann so etwas wie einen trinitätstheologischen Traktat vorgelegt, dem es bei der Entfaltung der Trinitätslehre letztlich um ein neues Denken über Gott, Mensch und Welt zu tun ist. Dem Werk liegt ein klarer Aufbau zugrunde: Moltmann knüpft bei der Frage nach der Leidensfähigkeit Gottes als Voraussetzung an, um dann die Trinitätslehre aus dem Christusgeschehen heraus zu entfalten. Der nächste Schritt gilt der „Welt der Trinität“, worunter Schöpfung, Menschwerdung und Geistsendung als opera trinitatis gefaßt werden. Erst dann thematisiert Moltmann explizit die Grundbegriffe der klassischen Trinitätstheologie, um dann in einer abschließenden Überlegung eine „trinitarische Freiheitslehre“ zu entwerfen. Hinter den verschiedenen Gedankenschritten steckt eine grundlegende Intention: Moltmann versucht, in Auseinandersetzung und Gespräch mit der klassischen Trinitätslehre und ihrer Auslegung in der neueren Theologie bis hin zu Karl Barth und Karl Rahner, eine „soziale Trinitätslehre“ zu entfalten. Es geht dabei vor allem darum, nicht von einer – sei es als Substanz oder als Subjekt gedachten – Einheit Gottes auszugehen, sondern vom konkreten Zueinander von Vater, Sohn und Geist. Der immanente und der ökonomische Aspekt werden dabei aufs stärkste miteinander verschränkt, ebenso liegt ein besonderes Schwergewicht auf der „Offenheit“ der Trinität auf Welt und Mensch hin, die in den Prozeß der trinitarischen Relationen einbezogen werden. Das Ineinander und Miteinander von Vater, Sohn und Geist von der Schöpfung bis zur Vollendung wird dabei eher erzählt – in einer Sprache, die auch vor ausgesprochenen theologischen Lyrismen nicht zurückschreckt – denn auf den Begriff gebracht. An Fragen an diesen Entwurf, der auf recht knappem Raum sehr diffizile Probleme der theologischen und philosophischen Reflexion durch einen alte Aporien überschreitenden Neuansatz einzuholen versucht, fehlt es nicht. Zum einen überrascht die Selbstverständlichkeit und Unmittelbarkeit, mit der Moltmann seine trinitätstheologischen Überlegungen entfaltet, ohne daß diese methodisch-hermeneutisch immer genügend abgesichert erscheinen. Zum anderen ließe sich anfragen, ob die von ihm eingebrachten Begriffe, wie das „Denken in Beziehungen und Gemeinschaften“ oder die Rede von der „Einigkeit“ statt der Einheit des trinitarischen Gottes denkerisch auch wirklich weiterführen. Jedenfalls zeigt sein Entwurf, daß über das Verhältnis von christlichem Gottesbegriff, Geschichte und Welt weiter nachgedacht werden muß. So bedenkenswert und anregend viele der Anstöße in Moltmanns Überlegungen sind, so sehr verlangen sie nach angestrenzter kritischer Nacharbeit: Gerade der Versuch, theologisches Denken im Nacherzählen der Geschichte

Gottes mit der Welt wieder näher an doxologisches Sprechen heranzuführen, bedarf methodischer Vorsicht. U. R.

Der Große Ploetz. Auszug aus der Geschichte. 29. Auflage. Hrsg. vom Verlag Ploetz. Freiburg – Würzburg 1980. 1688 S. 158.–DM.

Die 29. Auflage des allseitig eingeführten geschichtlichen Nachschlagewerkes erscheint als Jubiläumsausgabe aus Anlaß des 100jährigen Bestehens des Verlages. Die von über 60 Fachgelehrten völlig neu bearbeitete Auflage bringt das Werk nicht nur geschichtswissenschaftlich und gegenwartsgeschichtlich auf den neuesten Stand; sie enthält auch eine Reihe von Neuerungen, die den Gebrauchswert des Großen Ploetz zusätzlich erhöhen und die der Benutzer zweifellos dankbar zur Kenntnis nehmen wird. Als besonders wohlthuend empfindet man die jedem Geschichtsabschnitt vorangestellten systematischen Einführungen, die stärkere Berücksichtigung von kultur-, sozial-, religions- und wirtschaftsgeschichtlichen Daten und das reichlich eingestreute, optisch hervorragend gestaltete Material an Schaubildern und Graphiken, das einen raschen Überblick über einzelne Zeiträume, über einzelne geschichtliche Teilentwicklungen oder – soweit damit Zeitgeschichtliches beschrieben wird – über ein bestimmtes politisches oder staatliches Verfassungssystem ermöglicht. Die Aufschlüsselung bestimmter Geschichtsperioden nach einzelnen Ländern bzw. nach Kulturkreisen oder geographischen Regionen ermöglicht trotz aller Knappheit, die für ein solches Gebrauchs- bzw. Nachschlagewerk unerlässlich ist, die Berücksichtigung von mehr Details. Ob es sich um die Darstellung der „Regionalgeschichte“ der (späten) römischen Kaiserzeit, um die Veranschaulichung der politischen und kulturgeschichtlichen Hauptströme des Hochmittelalters oder um die zeitgeschichtliche Dokumentierung der politischen Geschichte einzelner europäischer oder außereuropäischer Länder handelt, überall ist schon auf den ersten Blick eine im großen und ganzen gelungene Kombination von großräumiger Entwicklung und geschichtlichem Detail erkennbar. Endgültig überwunden sind Schwächen der Anfangszeit des Ploetz im späten 19. Jahrhundert. Geschichte erscheint hier nicht mehr als eine Ansammlung von Kriegen, Schlachten, Dynastien, Reichsgründungen und Reichsaufösungen, sondern dargestellt wird Menschheitsgeschichte als Entwicklung von Völkern, Kulturen, Staaten, Religionen und sozialen und staatlichen Strukturen. Handlich geworden ist der Große Ploetz durch das Lexikonformat, in dem er in der Jubiläumsausgabe erscheint, nicht, aber angesichts der Stofffülle und des dadurch notwendig gewordenen Umfangs blieb wohl keine andere Wahl. A. D.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

LANGE, DIETZ. **Subjektivität und Kritik.** In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 77 Heft 3 (1980) S. 287–324.

Unter den Leitbegriffen Subjektivität und Kritik – sie „reflektieren wie in einem Brennspeigel das geistige Schicksal einer ganzen Epoche“ – wird in

dem Beitrag nach dem Verhältnis von christlichem Glauben und neuzeitlichem Denken gefragt. Eine Skizze der Entwicklung des Begriffs der Kritik in neuzeitlicher Philosophie und Theologie mündet in den Aufweis eines Dilemmas: Kritik ist einerseits notwendig, andererseits führt sie ständig in den Selbstwiderspruch. Hier liegt der Verbindungspunkt zum christlichen Glaubensverständnis, wobei Lange Aporie und Geschichte des neuzeitlichen Kritikver-

ständnisses mit der theologischen Kategorie des Kreuzes deutet und damit das moderne Wahrheitsbewußtsein als die „theoretische Folgegestalt der reformatorischen theologia crucis“ verstehen kann. Dieser Grundansatz wird auf Kritik als Problem ethischen Handelns angewandt: Das Kreuz Jesu Christi ist Ermächtigungsgrund ethischen Handelns. Dieser ist deshalb „der Subjektivität nur in der widersprüchlichen Grunderfahrung von Zerstörung aller

Absolutheitsansprüche in reflexiver Kritik und Ermächtigung zur Wahrnehmung relativer Autonomie“ gegenwärtig. Dem Dilemma der Kritik sei nur durch eine Neubegründung der Subjektivität von außen, eben durch das Kreuz, zu begegnen.

LOHFINK, GERHARD. Der Ablauf der Osterereignisse und die Anfänge der Urgemeinde. In: Theologische Quartalschrift Jhg. 160 Heft 3 (1980) S. 162–176.

Der Aufsatz des Tübinger Neutestamentlers ist ein gutes Beispiel dafür, was Exegese auch können muß: einen in der Diskussion immer mehr differenzierten Zusammenhang klar und übersichtlich darzustellen. Dabei setzt Lohfink zwei Schwerpunkte bei seiner Rekonstruktion der Osterereignisse. Einmal will er die Ostererfahrung der Jünger als Visionsphänomene verstanden wissen, die gleichermaßen Tat des Menschen wie Tat Gottes seien. Ihre theologische Deutung als Erscheinungen des Auferstandenen schließen die psychologische Deutung als Visionen nicht aus, „in denen die produktive Imaginationskraft der Jünger über das Unterbewußtsein die Anschauung des Auferstandenen konstituiert hat“. Ausgehend von der endzeitlichen Totenaufweckung als ältester Vorstellungskategorie für die Ostererfahrung hebt Lohfink zum anderen auf die konstitutive Bedeutung des extremen eschatologischen Bewußtseins für die Entstehung der Urgemeinde ab. Sowohl die Rückkehr der Jünger aus Galiläa nach Jerusalem und die einmalige Nachwahl des Matthias in den Zwölferteil wie vor allem die Geisterfahrung im Pfingstereignis könnten nur aus dem „Koordinatennetz einer hochgespannten Enderwartung“ wirklich verstanden werden. Die ekstatischen Phänomene des Pfingsttages seien nicht denkbar ohne die feste Überzeugung, daß die Endereignisse schon begonnen hätten.

Die Bibel im Widerstreit der Interpretationen. In: Concilium Jhg. 16 Heft 10 (Oktober 1980).

Das Heft bietet eine interessante Sammlung von Beiträgen, denen es vor allem um Möglichkeiten neuer wissenschaftlicher wie praktisch-kirchlicher Zugänge zur Schrift zu tun ist. So werden am Beispiel einer Auslegung der markinischen Perikope vom Seewandel Jesu die Exegese auf der Grundlage der modernen Linguistik, die materialistische und die psychoanalytische Exegese vorgestellt. Andere Beiträge gehen auf Fragen des Verhältnisses von Exegese und Dogmatik bzw. den Platz der historisch-kritischen Schriftauslegung in der Kirche ein. Aufschlußreich ist ein Beitrag über Schriftverständnis in brasilianischen Basisgemeinden (Carlos Mesters): Unter Verwendung von konkreten Zeugnissen wird gezeigt, daß sich im Umgang mit der Schrift in den Basisgemeinden Bibel und Leben unmittelbar verbinden. „Wenn das Volk über einen Text diskutiert und reflektiert, dann reflektiert und diskutiert es zur gleichen Zeit über die eigene Wirklichkeit, ohne sich von einer sogenannten historischen Distanz ... stören zu lassen.“ Die Gläubigen der Basisgemeinden zeigten eine große Freiheit gegenüber dem biblischen Text, mit dem sie aber intensiv vertraut seien; das Volk stehe auf dem gleichen Boden des Leidens, aus dem die Schrift herausgewachsen sei.

Kultur und Gesellschaft

BLEISTEIN, ROMAN. Jugend und Narzißmus. Kritik eines neuen Generationsklischees. In: Stimmen der Zeit Jhg. 105 Heft 10 (Oktober 1980) S. 649–661.

Bleistein setzt sich kritisch mit der Renaissance der Narzißmstheorie als Kennzeichnung des Verhaltens der gegenwärtigen jungen Generation in der Phase der Adoleszenz auseinander. Er sieht darin ein in die Jugendforschung eingeführtes Passepartout, das zwar die Funktion eines Generationsklischees erfüllt, in Wirklichkeit aber die Ursachen für die unter dem Stichwort „narzißtische Generation“ bezeichneten Phänomene verdeckt: erhöhte Verletzlichkeit des Selbstwertgefühls, Vermeidungsverhalten, Depressivität, wie sie seit in die Zweierbeziehung bei Fortwirken kindlicher Unerfülltheit und Allmachtsgefühle, wie sie für die narzißtische Persönlichkeit typisch sind. Bleistein leugnet diese Phänomene als für die gegenwärtige Generation jugendlicher typischer Verhaltensweisen nicht, möchte sie aber anders interpretieren bzw. aus anderen Ursachen herleiten. Sein „Stichwort“ dafür ist die antiautoritäre Erziehung, wie sie seit den späten sechziger Jahren propagiert wurde. Diese habe, indem sie den Ödipuskomplex nur als Widerstand des Jugendlichen gegen die väterliche Herrschaft interpretierte, einen „halbierten“ Freud tradiert und die Autorität als Funktion von Orientierung und Geborgenheit unterschätzt. Man habe die Funktion der Autorität bei der Durchsetzung des Realitätsprinzips verdunkelt; die Folgen seien die im sogenannten Narzißmusphänomen beschriebenen.

TENBRUCK, FRIEDRICH H. Die unbewältigten Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift für Politik Jhg. 27 Heft 3 (September 1980) S. 219–239.

Tenbruck – bei dem Text handelt es sich um den Abdruck eines Vortrags auf dem Kongreß „Aufklärung heute. Bedingungen unserer Freiheit“ im Januar 1980 in München – befaßt sich mit den Folgen der Aufklärung, insoweit deren Erbe von der Philosophie auf die Sozialwissenschaften übergegangen ist. Bei der Kritik der heutigen Sozialwissenschaften – von denen er sagt, sie würden im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, die im Falle des Irrtums in der Anwendung Ruinen hinterlassen, auch durch Irrtum „Wirklichkeit schaffen“ – führt er den ursprünglichen Impetus der Aufklärung gegen diese ins Feld. Diese habe die Fremdbestimmung nicht bloß deswegen verworfen, weil sie lästig und schmerzhaft war. Für die Aufklärung habe Selbstbestimmung auch Selbstvervollkommnung bedeutet. Ohne Ideen sittlicher Verantwortung hätte sie schwerlich von der Würde des Menschen sprechen können. Die Sozialwissenschaften neigten ihrem inneren Anspruch nach indessen dazu, Begriffe wie Wille, Sittlichkeit, Seele, Pflicht aufzulösen und ein Räderwerk sozialer und psychischer Mechanismen an deren Stelle zu setzen. Auf die Folie der empirischen Wissenschaften hätten die alten Formeln der Aufklärung so ihren Sinn verändert. Wer das nicht wisse, verkenne die Lage. Durch das von ihnen geschaffene eigene Weltbild würden sich die Gesellschaftswissenschaften gegen die Wirklichkeit immunisieren. Zu diesem Weltbild gehöre, daß alles, was in der Gesellschaft geschieht, auch aus der Gesellschaft zu erklären ist. U.a. führe diese unbewältigte Selbsteinschätzung dazu, daß die Sozialwissenschaften mehr Ergebnisse produzierten, als sie praktisch und theoretisch verantworten könnten. Es brauche nicht mehr Forschung und Spezialisierung, sondern mehr Übersicht, die nur bei weniger, aber gründlich verantwortbarer Forschung möglich werde.

SCHEELE, MARTIN. Der Bildschirmtext als neues Kommunikationsmittel – seine Bedeutung für die Gesellschaft. In: Universitas Jhg. 35 Heft 9 (September 1980) S. 971–979.

Prof. Scheele steuert einen äußerst informativen Beitrag zur technischen Eigenart und zu den zu erwartenden Wirkungen der sog. neuen Medien bei, indem er den Bildschirmtext von anderen neuen Medien (Videotext, Kabelfernsehen) klar abhebt und dadurch gängige Mißverständnisse aufklärt: Während Videotext eine Technik ist, die auf das Fernsehen beschränkt bleibt und Kabelfernsehen „über Draht“ Fernsehprogramme überträgt, handelt es sich beim Bildschirmtext um eine neue Technik, bei der Fernsprechen- und Fernsteuertechnik miteinander verbunden werden. Dabei sind zwei Anwendungsmöglichkeiten zu unterscheiden: das ausschließliche Abrufen von Informationen, ohne daß von einem selbst Informationen eingegeben werden, und das wechselseitige Abrufen und Eingeben von Informationen („Dialogverkehr“). Hinsichtlich der Folgen meint Scheele: Jedem, der sich in der Praxis einige Monate lang mit Bildschirmtext beschäftigt habe, sei klar geworden, „daß Bildschirmtext eigenen Gesetzen folgt und das gedruckte Wort, also Zeitungen, Zeitschriften und Bücher nicht verdrängen, sondern nur ergänzen kann“. Der Gebrauch stehe und falle mit der Brauchbarkeit des Informationsangebotes. Der Nutzen des neuen Mediums selbst sei unbestritten, besonders für den Erfahrungsaustausch zwischen Menschen „ohne Ortsveränderungen“. Allzu hohe Erwartungen bezüglich der Schnelligkeit der Ausbreitung möchte Scheele dämpfen. Die Meinung, noch vor 1985 würde es mehr als eine Million Benutzer geben, sei zu optimistisch.

Kirche und Ökumene

NISSIOTIS, NIKOS A. Ost und West in der Begegnung und Gemeinschaft der Kirchen. In: Reformatio Jhg. 29 Heft 9 (September 1980) S. 483–496.

Auf dem Hintergrund der Zusammenarbeit zwischen orthodoxer und westlicher Christenheit im Ökumenischen Rat der Kirchen versucht der griechische Theologe in einigen entscheidenden Punkten Grunddifferenzen zwischen Ost- und Westkirche deutlich zu machen, wobei unter der westlichen besonders die reformatorisch geprägte Kirche verstanden wird. Nissiotis stellt die östliche Theologie des Logos der westlichen Erlösungstheologie gegenüber und unterscheidet gleichfalls zwischen der eucharistischen Theologie der Orthodoxie, die von einer mystisch-ekkliesialen Erfahrung geprägt ist, von der „prophetischen“ Theologie reformatorischer Prägung, die um das Ereignis der Verkündigung kreist. In der Ekklesiologie steht auf der einen Seite das Verständnis der Kirche als einer ontologisch-transzendenten Wirklichkeit, auf der anderen Seite wird Kirche eher funktional gesehen. Ein weiterer Unterschied ergibt sich im Verhältnis von Geschichte und Eschatologie: Während nach östlichem Verständnis die zukünftige Realität der Erlösung schon in die Gegenwart hineinreicht, behält die geschichtliche Wirklichkeit im Westen einen stärkeren Eigenwert. Nissiotis möchte beide Schwerpunktsetzungen nicht als Gegensatz, sondern als „notwendige komplementäre Gaben des Geistes“ verstanden wissen. Es sei jetzt die Zeit für einen „dynamischen Konsensus“ zwischen der östlichen und westlichen Auslegung des christlichen Glaubens gekommen.

SCHILLING, HANS. Von Beruf „Seelsorger“. In: Diakonia Jhg. 11 Heft 5 (September 1980) S. 306–316.

Schilling kritisiert den Ansatz der gegenwärtigen Regelungen zur Ordnung der pastoralen Dienste in der Bundesrepublik, nach dem auf eine klare Trennung zwischen dem Dienst des Amtes und dem pastoralen Laiendienst Wert gelegt wird. Angesichts

der Gemeindepraxis, in der sich die Tätigkeit von Priester und Pastoralassistent weitgehend deckten, seien getrennte Berufsprofile für Kleriker und Laientheologen bei der Suche nach pastoraler Berufsidentität nicht hilfreich, sondern eher hinderlich. Eine solche gemeinsame berufliche Identität über die klerikal-laikale Trennungslinie hinweg läßt sich Schilling zufolge vom Begriff des Seelsorgers her gewinnen: „Ob der Seelsorger ordiniert ist oder nicht, spielt heute in den Augen vieler (der meisten?) eine geringere Rolle als die seelsorgerliche Kompetenz.“ Seelsorge als „ebenso gemeinverständliche wie theologisch qualifizierbare Bezeichnung“ für einen berufsspezifischen Handlungskomplex wird dabei als Spezialfall einer helfenden Beziehung verstanden und vom Heilsbedürfnis des Menschen her verstanden. Der Heilsbedürftige sei sowohl in der vertikalen wie horizontalen Beziehung des Glaubens auf helfende Beziehung vom Typ Seelsorge angewiesen. Der Priester verberge sich nichts und der Laientheo-

loge übertreibe nicht, wenn sich beide primär als Seelsorger profilierten.

SLENCZKA, REINHARD. Die dogmatische Relevanz der Ergebnisse theologischer Gespräche zwischen römisch-katholischen und evangelischen Theologen. In: Ökumenische Rundschau Jhg. 29 Heft 4 (Oktober 1980) S. 440–460.

Ziel des Aufsatzes ist es, durch Aufweis einiger Strukturelemente Verbindungslinien zwischen den ökumenischen Bemühungen der Theologen und der kirchlichen Wirklichkeit zu ziehen. So zeigt Slenczka, daß Rezeption nicht bloß auf institutionalisierte Aufnahme durch Konzil oder Lehramt beschränkt werden kann, sondern einen umfassenden Prozeß darstellt. Auch theologische Gespräche seien

deshalb Teil einer „ekklesialen Realität, ein Stück praktizierter kirchlicher Gemeinschaft“. Einen weiteren Aspekt liefert der im ökumenischen Gespräch immer häufiger verwendete Begriff der Konvergenz, bei dem der Vorgang einer Bewegung an die Stelle des Vollzugs einer Entscheidung tritt. Zielpunkt solcher Konvergenz bleibt allerdings der Schritt von der theologischen Verständigung zur kirchlichen Communio. Die theologischen Gespräche dürften von der pastoralen, praktischen Dimension kirchlicher Gemeinschaft nicht absehen. Andersherum gilt dann: „Könnte es nicht also auch sein, daß wir für die Kirchengemeinschaft viel weniger theologische Verständigung brauchen, als es nach dem bisher eingeschlagenen Verfahren unvermeidlich scheint?“ Slenczka warnt davor, durch ein zu stark ausgeweitetes Verständnis von Rezeption und Konvergenz die theologisch begründete kirchliche Entscheidung in einen Prozeß aufzulösen, der dann nur noch von der Normativität des Faktischen bestimmt werde.

Personen und Ereignisse

In seinem Vortrag bei einem Kongreß über „Evangelisierung und Atheismus“, der Anfang Oktober in Rom stattfand, warf *Karl Rahner* die Frage auf, weshalb noch keine päpstliche Enzyklika über den Atheismus und die heutige Möglichkeit eines Gottesglaubens geschrieben worden sei. Das kirchliche Christentum habe seine „heutige, radikal neue Situation noch nicht genügend zur Kenntnis genommen“. Selbst neue religiöse Strömungen könnten „jene technisch-rationalistische Mentalität nicht aus der Welt schaffen, die immer neu und weltweit Atheismus erzeugt“. Die Kirche könne ernsthaft nicht mehr damit rechnen, „daß sie diesen Atheismus so überwindet, daß er als weltweites gesellschaftliches Phänomen überhaupt nicht mehr existiert“.

Über neue Aktivitäten der Bewegung um Erzbischof Lefebvre informierte der deutsche Distriktsobere der Priesterbruderschaft St. Pius X., *Franz Schmidberger*, im Mitteilungsblatt der Bruderschaft. Demnach soll in der Nähe von Buenos Aires ein Priesterseminar für 120 Kandidaten entstehen. Im deutschen Sprachraum will die Lefebvre-Bewegung in nächster Zeit ein „katholisches Kolleg“, ein Exerzitienhaus und drei neue Priorate – eines davon in Österreich – errichten. Erst kürzlich hatte Erzbischof Lefebvre in Paris ein Universitätsinstitut des heiligen Pius X. eingeweiht. An dem Institut, das im ersten Jahr seines Bestehens 50 Studenten aufnimmt, werden vor allem Geschichte, Literatur und Philosophie gelehrt.

Zum neuen Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden wurde am 10. Oktober *Klaus Engelhardt*, Professor für evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg, gewählt. Bei einer ersten Wahltagung im Juni hatte keiner der damals benannten Kandidaten die erforderliche Zweidrittelmehrheit erreicht. Engelhardt, der am 31. Oktober die Nachfolge von Hans-Wolfgang Heidland antritt, wurde 1932 als Sohn eines Pfarrers geboren. Er war nach der Ordination zunächst als Studentenpfarrer tätig, bevor er 1966 seine Lehrtätigkeit in Heidelberg aufnahm.

Der diesjährige Friedensnobelpreis wird dem außerhalb Lateinamerikas wenig bekannten, aber von

Kennern gewaltloser Menschenrechtsorganisationen hochgeachteten Vorsitzenden der lateinamerikanischen christlich inspirierten Bürgerrechtsorganisation „Dienst für Frieden und Gerechtigkeit“, dem 48jährigen *Adolf Perez Esquivel* (Buenos Aires) verliehen. Perez Esquivel ist gläubiger Katholik. Von April 1977 bis Mai 1978 war er in Argentinien im Gefängnis. Er darf auch jetzt noch Buenos Aires nur unter Auflagen verlassen. Für den Nobelpreis vorgeschlagen hatten ihn die Gründerinnen der nordirischen Frauen-Friedensbewegung *Betty Williams* und *Mairead Corrigan*.

Neuer Generalsekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz wurde der 46jährige madegassische Pfarrer *Victor Maxime Rafransoa*. Er war zuletzt seit 1977 beim Weltkirchenrat Regionalsekretär für Afrika in der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst. Mit der Wahl des neuen Generalsekretärs wurde eine zweijährige Führungskrise in der Kirchenkonferenz beendet. Als oberstes Ziel seiner Arbeit bezeichnete Rafransoa die Wiederherstellung des Vertrauens der afrikanischen Kirchen in die Dachorganisation. Es dürfte kein Auseinanderklaffen geben zwischen dem, was die Kirchenkonferenz zu sein scheint, und dem, was die Kirchen seien. Die afrikanischen Kirchen könnten auch die finanziellen Schwierigkeiten der Organisation selbst meistern.

Bischof *Augustinus von Elaia* ist vom Heiligen Synod des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel einstimmig zum neuen Metropoliten von Deutschland und Exarchen von Zentraleuropa gewählt worden. Er tritt die Nachfolge von Metropolitan Irenäus an. Der neue Metropolitan, Vorsitzender des Ökumenischen Rates Berlin und stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik, war seit 1964 Pfarrer der griechisch-orthodoxen Gemeinde Berlins. 1972 war er als erster orthodoxer Priester in Deutschland zum Bischof geweiht worden. Bischof Augustinus wird jetzt Oberhirte von 380 000 griechisch-orthodoxen Christen in der Bundesrepublik Deutschland. Zu der 1963 errichteten Metropolie gehören 42 Gemeinden; die Gläubigen werden von über 45 Priestern betreut.

Kardinal *Silvio Oddi*, der Präfekt der vatikanischen Kongregation für den Klerus, erklärte anlässlich eines Besuchs in Spanien, daß die Laisierung von Priestern künftig erschwert werde. Der Papst werde in Kürze Richtlinien erlassen, die nur die Laisierung jener Priester erlauben, die nachweisen, daß sie das Priestertum „ohne Freiheit akzeptieren, bewegt von Fremdmotiven, die von der besonderen Mission des Priestertums abweichen“. Der Kardinal ließ offen, ob und wie über die seit Jahren „eingefrorenen“ Laisierungsanträge „nach altem Recht“ entschieden werde.

Gegenseitige Akte der Versöhnung und des Verzeihens hat der anglikanische Primas und Erzbischof von Canterbury, *Robert Runcie*, im Blick auf den Papstbesuch 1982 vorgeschlagen. Runcie regte zudem die gegenseitige Anerkennung anglikanischer und katholischer Martyrer aus der Zeit der Reformation an und meinte, es gelte auch zu prüfen, ob es unter den Anglikanern heute noch eine übereinstimmende Meinung gäbe, die anglikanische Christen von Rom trennen würden.

Papst *Johannes Paul II.* hat das Rücktrittsgesuch des 75jährigen Kardinals *Franz König* als Erzbischof von Wien abgelehnt. Von seinem Amt als Präsident des vatikanischen Dialogsekretariates (Sekretariat für die Nichtgläubenden), das König seit 1965 leitete, war König jedoch bereits Ende Juni entbunden worden. Die Verschiebung der Nachfolgeregelung in Wien ist ein weiteres Indiz dafür, daß unter dem gegenwärtigen Pontifikat sich die Praxis wieder verstärkt, auch Bischöfe über 75 zur Weiterführung ihrer Ämter zu veranlassen.

Ende September starb der frühere Bischof von Alba Julia (Rumänien) *Aaron Marton*. Bischof Marton war nach dem Krieg Opfer der stalinistischen Kirchenverfolgung in Rumänien und mußte mehrere Jahre im Gefängnis verbringen. Erst 1967 (nach einem Besuch von Kardinal König in Bukarest) wurde seine Konfinierung aufgehoben. Seit 1971 wurde seine Diözese praktisch von Bischof-Koadjutor *Antal Jakob* geleitet. Der bereits 71jährige ist sein Nachfolger und der einzige gegenwärtig amtierende römisch-katholische Bischof im Lande.